

Synodaler Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung

Antrag

Die Landessynode der Evangelisch–Lutherischen Kirche in Norddeutschland hatte am 26. Februar 2016 in der Resolution „Frieden kann nicht mit Waffen gewonnen werden“ ein Ende des Militäreinsatzes in Syrien gefordert.

Im Rahmen eines Thementags Frieden am 30. September hatte sich die Landessynode intensiv mit der Friedensfrage sowie den damit verbundenen Sachverhalten auseinandergesetzt.

Der Ausschuss Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung kommt mit dem hier vorgelegten „Positionspapier zum Thema Gerechter Frieden“ der von der Landessynode am 28. Februar 2015 geäußerten Bitte, ein Grundsatzpapier zu friedensethischen Fragen zu erarbeiten, nach. Er versteht das – in der November-Synode 2016 angekündigte – Papier als einen weiteren Schritt auf dem Weg, eine Kirche des gerechten Friedens zu werden. Welche Konkretionen dieser Weg für die Nordkirche haben kann, soll im Rahmen eines Studientages des Ausschusses im weiteren Verlauf des Jahres 2017 erarbeitet werden. Die Ergebnisse können der Landessynode im Rahmen einer der nächsten Synodentagungen präsentiert werden.

Die Landessynode wird gebeten, dieses „Positionspapier zum Gerechten Frieden“ zu beschließen.

Hamburg, den 02.02.2017

gez. Matthias Bohl

Weitere Unterstützer und Unterstützerinnen:

Christine Böhm
Torsten Denker
Christina von Eye
Wolfgang Grytz
Herwig Meyer
Änne Lange
Frauke Lietz
Elisabeth Lingner
Rüdiger Ost
Dr. Brigitte Varchmin

Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland

02. – 04. März 2017

Positionspapier der Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Norddeutschland zum Thema „Gerechter Frieden“

I. Einführung

Der Weg des gerechten Friedens, den wir als Nordkirche gehen, führt uns zu einem tieferen Verständnis des Weges Gottes mit seiner Schöpfung. Wir vertrauen auf eine Zukunft, die göttliche Zusage ist, nicht nur menschliches Werk.

Der Zentralausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen schreibt in seinem „Ökumenischen Aufruf zum gerechten Frieden“ im Februar 2011:

„Im Bewusstsein der Grenzen von Sprache und Verstehen schlagen wir vor, gerechten Frieden als einen kollektiven und dynamischen, doch zugleich fest verankerten Prozess zu verstehen, der darauf ausgerichtet ist, dass Menschen frei von Angst und Not leben können, dass sie Feindschaft, Diskriminierung und Unterdrückung überwinden und die Voraussetzungen schaffen können für gerechte Beziehungen, die den Erfahrungen der am stärksten Gefährdeten Vorrang einräumen und die Bewahrung der Schöpfung achten.“

Damit folgen wir als Nordkirche weiterhin dem Weg, der uns bereits seit dem Konziliaren Prozess 1983 zu „Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung“ vorgezeichnet ist und mit dem Aufruf des Ökumenischen Rates der Kirchen von 2013 in Busan, den Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zu gehen, bekräftigt wurde.

Für diesen Prozess des Pilgerwegs werden uns diese Aspekte ans Herz gelegt: Für einen gerechten Frieden in der **Gemeinschaft** – damit alle frei von Angst leben können; für einen gerechten Frieden mit der **Erde** – damit das Leben erhalten wird; für einen gerechten Frieden in der **Wirtschaft** – damit alle in Würde leben können; für einen gerechten Frieden unter den **Völkern** – damit Menschenleben geschützt werden.

Der Friede Gottes ist ein gerechter Friede, der allem Leben Heil gewährt. Daher beobachten wir mit großer Sorge alle Strukturen, Kräfte und Handlungen, die die Welt von diesem umfassenden Frieden Gottes wegführen.

Wir knüpfen an die Arbeitsgruppen des synodalen Schwerpunkttales zum Frieden am 30. September 2016 an. Deren Ergebnisse fließen in diesen Text ein und nehmen Bezug auf die im Aufruf von Busan benannten Aspekte.

II. Gewalt überwinden

Richte unsere Füße auf den Weg des Friedens (Lukas 1,79)

Unser Blick als Kirche auf die Welt

Weltweit wächst die Bereitschaft, Konflikte mit militärischer Gewalt auszutragen. Dies gilt für zwischenstaatliche Konflikte wie für bürgerkriegsartige Auseinandersetzungen entlang religiöser, ethnischer oder politischer Grenzlinien. Angesichts einer weltweiten medialen Inszenierung dieser Konflikte und ihrer humanitären Folgen in Echtzeit wächst der Druck, internationale Interventionstruppen zur vermeintlichen Befriedung dieser Situationen einzusetzen. Damit wächst nicht nur die Zahl der Auslandseinsätze der Bundeswehr, auch die Begründungen militärischer Gewalt erweitern sich von der Landessicherung hin zu Fragen der Verteidigung humanitärer Werte und zur erhofften Abwendung humanitärer und ökologischer Katastrophen, wie zur Bekämpfung von Terror.

Gleichzeitig wächst in Teilen der Weltpolitik die Bereitschaft, militärisches Potential auch zur Verschiebung von Grenzen, Durchsetzung von Gebietsansprüchen oder vorgeblichem Schutz von Minoritäten einzusetzen. Das führt zu einer Verrohung in allen gesellschaftlichen Bereichen.

Als drittgrößter Waffenexporteur der Welt profitiert Deutschland volkswirtschaftlich von diesen militärischen Eskalationen, besonders im nordafrikanischen und arabischen Raum. Dabei exportiert Deutschland Waffen auch in Staaten, die zwar eine hohe geopolitische Bedeutung haben, aber grundlegende Religions-, Freiheits- und Menschenrechte nicht achten. Waffen sichern keinen langfristigen Frieden.

Ökumenische Dimension

Wir beobachten die Eskalation von Gewalt im internationalen Kontext mit großer Sorge. In der weltweiten Gemeinschaft von Kirchen wird uns deutlich, wie sehr wir im globalen Norden Teil von ökonomischen, geostrategischen und militärischen Unrechtsverhältnissen sind. An Kriegsfrenten stehen auch Christinnen und Christen einander gegenüber.

Das bedeutet für uns als Kirche

Absicherung oder Herstellung friedlicher Zustände mit militärischer Gewalt kann dauerhaft nicht gelingen. Alle Versuche, Recht und Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung mit militärischer Gewalt durchzusetzen, führen weg von Gottes heilsamem Handeln. Wir lehnen die Legitimation von militärischem Eingreifen in Konflikte als ultima ratio ab. Krieg darf nach Gottes Willen nicht sein.

Gleichwohl wissen wir, dass wir als Kirche im Feld der politischen Argumentation keinen besonderen Wahrheitsanspruch behaupten können. Wir stellen uns der offenen politischen Diskussion. Besonders die Frage, ob äußerstes Unrecht unter wenigen spezifischen Kriterien nur noch mit Waffengewalt begrenzt werden kann, treibt uns um. Obwohl wir als Kirche dies

aus Gewissensgründen verneinen, akzeptieren wir unter bestimmten von den Vereinten Nationen vorgegebenen Kriterien die Einschätzung anderer, dass nur durch militärische Gewalt ein noch größeres Unrecht verhindert werden kann.

Dennoch kann kein Zweifel daran bestehen, dass wir als Kirche niemals zu den Waffen rufen können.

Kirchen, solange sie den „Einsatz von Militär mit auf dem Tisch halten als eine mögliche legitimierte politische Lösung für ein Problem, haben in dieser Sache ein Glaubwürdigkeitsdefizit“.¹ Dessen müssen wir uns bewusst sein.

Als **Nordkirche** wenden wir uns gegen Argumentationen einer ökonomischen Notwendigkeit von Rüstungsentwicklung und Rüstungsproduktion. Dass Einkünfte im Bereich der Nordkirche aus der Produktion und dem Transport von Waffen stammen, ist irritierend. Wir unterstützen alle, die sich an einer Überwindung militärischer Sicherheitslogik beteiligen und damit den Waffenexport eindämmen helfen.

III. Gerechtigkeit leben

Die Frucht der Gerechtigkeit aber wird gesät in Frieden für die, die Frieden stiften (Jakobus 3,18)

Unser Blick als Kirche auf die Welt

Die Globalisierung führt zu mehr Warenströmen, Dienstleistungen und Geldverkehr. Das geht einher mit einem bisher nie dagewesenen Abbau von Ressourcen und ebenso einem Anstieg von Schadstoffen in Boden, Wasser und Luft. Die neoliberale Finanz- und Wirtschaftspolitik bewirkt, dass ungeheure Reichtümer angehäuft werden, die innerhalb von Ländern und zwischen ihnen sehr ungleich verteilt sind. Die Schere zwischen Arm und Reich geht immer weiter auseinander.

Die negativen Auswirkungen dieses Wirtschaftens und des ungebremsten Konsums, kommen in den Ländern des globalen Südens stärker zum Ausdruck als in den Ländern des globalen Nordens mit ihrem hohen Ressourcen- und Energieverbrauch. Der weltweite Klimawandel verschärft soziale Ungleichheit, kostet Menschenleben und führt zu Migrationsbewegungen. All das wirft die Frage nach Gerechtigkeit auf.

Gleichwohl kann eine globalisierte Wirtschaft auch den Ländern des globalen Südens helfen, ihre Wirtschaft aufzubauen und die Lebenssituation ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zu verbessern – wenn die Kriterien der Nachhaltigkeitsziele (sustainable development goals) der Vereinten Nationen umgesetzt werden.

¹ Prof. Dr. Fernando Enns, Arbeitsstelle Theologie der Friedenskirchen der Universität Hamburg

Ökumenische Dimension

Die soziale Ungerechtigkeit geht als ökonomischer Riss auch durch die weltweite Gemeinschaft der Kirchen. Im Ökumenischen Gespräch ist uns bewusst, wie sehr wir als Kirche des globalen Nordens Nutznießerin der Globalisierung mit ihrer neoliberalen Wirtschafts- und Finanzpolitik sind. Uns ist bewusst, dass ein an den Menschenrechten orientiertes verbindliches Rechtssystem und die Bereitschaft zum materiellen und kulturellen Ausgleich nicht überall selbstverständlich sind. Uns ist auch deutlich, wie oft unsere Vorstellung vom „guten Leben“ dominiert wird durch Bilder individuellen materiellen Glücks.

Gegenüber diesen Reduktionen vertrauen wir auf die Gerechtigkeit Gottes. Ganz im Gegensatz zur menschlichen Ausbeutung der Schöpfung zielt Gottes Gerechtigkeit auf die friedvolle und gewaltlose Bewahrung seiner gesamten Schöpfung. Sie schließt soziale und ökonomische Ungerechtigkeiten aus.

Das bedeutet für uns als Kirche

Wir weisen hin auf die enge Verzahnung von ökonomischem Unrecht, Naturzerstörung und militärischer Gewalt. Wir nehmen als Kirche besonders die Schattenseiten dieses ökonomischen Raubbaus an der Schöpfung in den Blick und wenden uns den Menschen zu: den Verlierern der Globalisierung, deren materielle, soziale und kulturelle Bedürfnisse nicht erfüllt werden.

Gerade als **Nordkirche** in der Spannung zwischen ökonomisch starken Zentren und Regionen, die vom ökonomischen und kulturellen Austausch abgeschnitten sind, ist uns deutlich, dass gesellschaftlicher Frieden nur mit Mitmenschlichkeit, einer gerechten Wirtschaft, Achtung der Menschenwürde und dem Schutz der natürlichen Lebensgrundlagen möglich ist. Wir setzen uns gegen rücksichtsloses Wirtschaften für eine 'Ökonomie des Lebens' ein.

IV. Fremdheit als Bereicherung

„Ich bin ein Fremder gewesen und ihr habt mich aufgenommen“ (Matthäus 25,35)

Unser Blick als Kirche auf die Welt

Die Globalisierung verändert weltweit das Leben. Durch steigenden Welthandel und digitale Vernetzung werden wir mit uns fremden Werten und Lebensweisen konfrontiert. Die Verlegung von Arbeitsplätzen in die Länder des globalen Südens führt teilweise zu Arbeitsplatzverlusten hier und damit zu Ängsten vor sozialem Abstieg.

Durch Armut, Klimaveränderungen, Kriege, Terror und Korruption ausgelöste Fluchtbewegungen erreichen neue Höchstwerte – 65 Millionen Menschen waren im Jahr 2015 weltweit

auf der Flucht.² Deutschland ist mit ca. 720.000 Asylanträgen weiterhin primäres europäisches Zielland,³ 85% aller weltweiten Flüchtlinge bleiben im globalen Süden.⁴

Vor diesem Hintergrund sind anwachsender Nationalismus und Populismus eine große Herausforderung für Demokratie und Rechtsstaatlichkeit.

Ökumenische Dimension

Alles Menschliche ist zwischen Vertrautheit, Nähe und Sehnsucht einerseits und Fremdheit, Distanz und Furcht andererseits eingebunden. Vor allem aber gilt aus dem Kern unseres Glaubens heraus: Vor Gott sind alle Menschen gleich. In der lokalen und weltweiten Ökumene erleben wir die Begegnung mit uns Fremdem als Bereicherung.

Das bedeutet für uns als Kirche

Wir sind besonders gefordert, Solidarität mit Flüchtlingen zu praktizieren.

Uns ist eine auf Universalität, Verständigung, Versöhnung und Vielfalt ausgerichtete Gesellschaft wichtig. Wir verurteilen alle Versuche, christliche Kultur nationalistisch zu vereinnahmen. Gegen eine Kultur des Hasses setzen wir Toleranz, Empathie und Solidarität.

Das bedeutet für uns als **Nordkirche**, mit denen in einen kritischen und respektvollen Diskurs zu treten, die sich von Veränderung und Globalisierung bedroht fühlen.

V. Friede der Religionen

Ist's möglich, soviel an euch liegt, so habt mit allen Menschen Frieden (Römer 12,18)

Unser Blick als Kirche auf die Welt

Nationale und internationale Krisen, Terror und militärische Konflikte werden global wieder häufiger mit Hilfe religiöser Bilder und Symbole gedeutet und begründet. Sogar brutale Gewalt wird zunehmend unter Berufung auf vermeintliche „religiöse Wahrheiten“ legitimiert. Als Kirche sehen wir mit Selbstkritik und Scham auf uns selbst, wie in der Geschichte aus christlichem Glauben heraus Gewalt provoziert und begründet wurde.

Gegen elitäre Globalisierungsgewinner entsteht vielerorts ein gefährlicher Mix aus rückwärtsgewandtem Nationalismus, Demokratieverachtung und religiösem Fundamentalismus. Zugleich erleben wir, dass Religion zum sozialen Frieden und zur Integration unterschiedlichster Milieus beiträgt

² Quelle: Global Trends – Forced displacement in 2015

³ Quelle: BAMF, Schlüsselzahlen Asyl 2016

⁴ Quelle: UNHCR, Global Trends . Forced displacement in 2015

Ökumenische Dimension

Die Kirchen der weltweiten Ökumene stehen in Vielfalt untereinander in geschwisterlicher Solidarität und miteinander in Begegnung mit anderen Religionen. Wir empfinden Schmerz für das Leid bedrängter und in ihrer Existenz bedrohter Christinnen und Christen der weltweiten Ökumene und stehen an ihrer Seite. Wir verurteilen die Verfolgung von Menschen aufgrund ihrer religiösen oder weltanschaulichen Orientierung.

Das bedeutet für uns als Kirche

Als Kirche wollen wir im Gespräch mit anderen erkennbar sein. In einer weltweit sich austauschenden und vernetzenden Gesellschaft haben sich die Bedingungen der gegenseitigen Wahrnehmung von Religionen verschoben. Wir verstehen, dass auch in anderen Religionen fundamentale Werte wie Solidarität, Friedfertigkeit und Barmherzigkeit lebendig sind. Dies bestätigt uns in der Überzeugung, dass es eine friedliche Weltgesellschaft nur mit einem friedlichen Dialog der Religionen geben kann.

Als Kirche müssen wir im Kontakt mit anderen erkennbar sein. Solche Erkennbarkeit bedeutet nicht die Abwertung oder Geringschätzung anderer. In unserer und für unsere Gesellschaft haben wir die Aufgabe, religionsübergreifende Dialoge zu führen.

Als **Nordkirche** in der Spannung zwischen urbanen Räumen und ländlichen Flächen und in der Spannung zwischen west- und ostdeutschen Sozialisierungserfahrungen ist uns die Notwendigkeit des Dialogs auch mit denen, die sich von religiösen Fragen abgewendet oder keinen Zugang dazu haben, bewusst.

Wir betrachten die Fähigkeit, ein eigenes religiöses Selbstkonzept zu leben und gleichzeitig zum Dialog mit anderen Religionen in der Lage zu sein, als eine wichtige Bildungsaufgabe in unserer Gesellschaft.

VI. Unser Vertrauen auf Gottes Heil

Wir haben gesehen: Als einzelne Christinnen und Christen und gemeinsam als Kirche haben wir keine Patentlösung für den Frieden. Wir sind bereit, einen Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens zu gehen. Das bedeutet, Konflikte auf diesem Weg wahrzunehmen, sich ihrer anzunehmen und zu versuchen, Lösungswege aufzuzeigen. Darin unterstützt uns die spirituelle Dimension unseres Seins, unser Glaube.

Wir erkennen: Wenn wir als Kirche den Weg des gerechten Friedens gehen, dann wissen wir darum, dass Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung untrennbar mit dem Frieden verbunden sind. Wir vertrauen auf unsere Fähigkeit, Lebensverhältnisse zu verändern und Menschen für diesen Weg zu gewinnen.